Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 82 (1995)
Heft: 11: Das ideale Heim II = L'habitation idéale II = The ideal home II

Artikel: Wohnarchetypen und Wohnungstypen
Autor: Barbey, Gilles
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-62300

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gilles Barbey

Wohnarchetypen und Wohnungstypen

Betrachtet man heute die Evolution des Wohnungsgrundrisses während der letzten 50 Jahre, muss man feststellen, dass die in der Vorkriegszeit ausgebildeten Prototypen für die Familienwohnung ein langes Leben hatten und der postulierten Aufspaltung in Tag-/Nacht-Bereich, in einen kollektiven und einen individuellen Teil usw. nur ausnahmsweise entgingen. Die professionelle Optik der Ersteller bestand zumeist bedingungslos auf einer engen funktionalistischen Ausrichtung, statt sich um die Schaffung eines Habitats zu bemühen, das sich als Handlungsort für das häusliche Leben mit dessen spezifischen Gesetzmässigkeiten eignet und dabei zu verschiedenartigen Verhaltensmustern anregt. Wir wollen hier die Hypothese aufstellen, dass archetypische Wohnformen (im Sinne von im kollektiven Gedächtnis haftenden überlieferten Werten), die neben kulturellen Modellen und Lebensformen auftreten, bei der Wohnungstypologie kaum Anwendung finden. Eine auf die übliche Nutzung sowie auf «flexible» Wohnformen ausgerichtete Sichtweise hat sich durchgesetzt gegenüber einer zielgerichteten Suche nach dem Sinn der Wohnung und den ihr innewohnenden Merkmalen. Die Gelegenheit zur Erarbeitung von anpassungsfähigen Wohnungsgrundrissen, wie sie sich alle 20 Jahre bietet, sollte nicht zwangsläufig zu einer neutralen oder gleichmacherischen Raumanordnung führen, die allein das Ziel einer bequemen Anpassung und grösstmöglichen Freiheit von Zwängen verfolgt. Der vorliegende Text versucht dieser heiklen Frage nachzugehen.

Zwischen Nachkriegszeit und der Zeit nach dem Kalten Krieg

Die fünfziger Jahre erinnern uns an die grosse Leistung, die im Wohnungsbau erbracht wurde, nachdem er durch die kriegsbedingte Stagnation aus dem Gleichgewicht geraten war. Quantitativ wurde das Soll erst in den siebziger Jahren nur knapp erreicht, während gleichzeitig ein neues Ungleichgewicht zwischen einem Überangebot an Luxuswohnungen sowie dem Mangel an bescheideneren Wohnungen entstand. Die Eile gebietende Situation bewirkte zumeist, dass der weitgehend anerkannte Wohnungsgrundriss, der mittels einer «traversierenden» Anordnung die Tag- und Nacht-Bereiche einander gegenüberstellt, nicht weiter hinterfragt wurde. Mit nur seltenen Ausnahmen ging man der Anstrengung aus dem Weg, welche die Gestaltung atypischer Wohnungsformen mit sich bringt, und dies trotz des immer deutlicher werdenden Verlangens des Publikums nach abwechslungsreicheren Wohnungen. Grob gesagt, fällt die Entscheidung zugunsten von Konfektion für den Massenwohnungsbau und Massanfertigung für das individuelle Heim. Qualitativ wurde Befriedigendes im Wohnungsbau nur teilweise erreicht mit dem Bekenntnis zu einer notwendigen Anpassung der Wohnungstypologie an neue Lebensformen. Dies geschah jedoch, ohne dass vorab auf der Grundlage tatsächlich innovativer Wohnungsprototypen Erfahrungen gesammelt worden wären.

Die siebziger Jahre hätten zu einem eigentlichen Scharnier werden sollen, denkt man etwa an die Erwartungen von Unternehmen wie der IBA.[1] Neue Formen des Zusammenwohnens treten nun auf, die Mobilität wächst, der Wohnsitz dient oft als Arbeitsort. Der damals völlig neue Begriff der Umwelt findet seinerseits Anwendung auf die Wohnung. Die gebaute Umwelt ist, wie Jon Lang bemerkt, ein Ganzes, das Oberflächen von unterschiedlicher Beschaffenheit strukturieren.[2] Doch diese Definition schlägt sich nur unvollkommen im landläufigen Wohnungsgrundriss nieder. Ein gewisser Konsens hinsichtlich der Anpassung (und Neuanpassung) von Wohnungen bestätigt die Notwendigkeit, dass der Wohnraum periodisch den sich verändernden Lebensgewohnheiten neu angeglichen werden muss. Man kümmert sich nicht weiter um die individuelle Form der Zimmer in der Wohnung und ob sie einem vorbestimmten Nutzungsspektrum genügen, ebensowenig wie um die Gestalt, die sich aus ihrem Zusammenfügen ergibt. Der Einfachheit halber wird indes zugegeben, dass der Wohnraum ein fragmentierbares und anpassungsfähiges Ganzes darstellt, das als einzige Vorschrift seine Nutzung anerkennt. Diese Ausrichtung der Wohnung auf vermehrte Flexibilität (oder Anpassungsvermögen) versucht kaum über das Problem der Zimmeraufteilung und der Aufwertung des nutzbaren Raumes hinauszugehen. Ausser Betracht lässt sie das menschliche Bedürfnis nach Bindung an einen Ort, die um so enger ist, je mehr der affektiven Bindung ein räumlich charakterisiertes Wohnumfeld zugute kommt. Nicht nur Sozialpsychologen beschäftigen sich mit der Schaffung von Orten *(pacemaking, homemaking)*, auch Architekten wie Jean Renaudie, die sich bemühen, mit Hilfe einer individualisierten Raumeinteilung den Ort des Wohnens als einzigartig zu kennzeichnen. Wahrscheinlich gibt es keine organische Wohnungsgliederung, die optimal wäre. Hingegen gibt es charakteristische Raumeinteilungen, die, wenn man ihre archetypischen Ursprünge mit einbezieht, sich besser als andere dazu eignen, bestimmten Lebensformen zu genügen.

Zwischen Status quo und dem Beginn eines anderen Wohnens

Das System der Wohnungsbewertung SEL (système d'évaluation du logement) bietet ein seriöses Instrument zur Einschätzung von Wohnkomfort. Seine detaillierten Kriterien erlauben die genaue Einschätzung der von einem Wohnungsgrundriss gebotenen Vorteile, geprüft im Kontext des jeweiligen Quartiers. Hingegen macht es das SEL nicht leicht, Wohnungen für atypische Haushaltungen zu beurteilen, die einen besonderen Lebensstil pflegen oder von gebräuchlichen Formationen abweichen.

Wünschbar wäre, dass die Entwicklung von Wohnungstypen genauer auf kulturelle Muster und archetypische Wohnformen abgestimmt würde, dies sowohl im Hinblick auf Gruppenverhalten und Zusammenleben wie auf das Verhalten des einzelnen und die Privatsphäre. Fasst man die archetypischen Wohnformen als Ausdruck von überkommenen Lebenserinnerungen auf, von kollektivem Unterbewusstsein oder als die sichtbaren Spuren eines Experimentierens, dann stellen sie sich in ihrem Ursprung als Unterbau des Alltagslebens dar.[3] Zum Ausdruck kommen sie sowohl in räumlichen Anordnungen, die eine ausgeprägte Raumgliederung bedingen, wie auch in charakteristischen Merkmalen wie der Zimmerabfolge, der

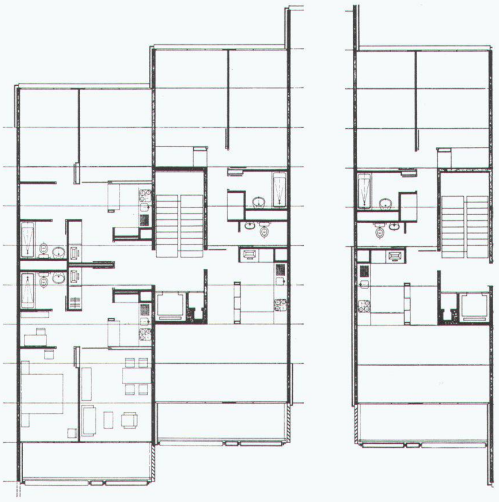
1 IBA=Internationale Bauausstellung, Berlin, 1984–1987
2 Jon Lang, Creating Architectural Theory. The Role of Behavioral Sciences in Environmental Design, Van Nostrand Reinhold, New York 1987
3 Mike Brill, Archetypes as a «Natural Language» in Ordering Space, Van Nostrand Reinhold, New York 1994

axialen (oder dezentralen) Anordnung sowie durch die Aufwertung des die Fenster umgebenden Bereiches. An solche räumliche Referenzen knüpfen Gaston Bachelards Überlegungen über die Eigenschaften Schutz und Vertrautheit in der «Poetik des Raumes» an.[4] Die Frage nach den Werten und Bedeutungen *(values and meaning)*, die den entscheidenden Bestandteilen des bewohnten Raumes anhaften, beschäftigen seit über 20 Jahren zahlreiche Wissenschafter, doch findet ihre Botschaft gemeinhin keine bauliche Umsetzung.[5] Informationen, die sich aus dem Vergleich von Form und Bedeutung eines Zimmers ergeben, sind für den Architekten überaus aussagekräftig, wenn er am Zeichentisch dann die Raumgrösse festlegt.[6] Sinnvoll wäre es darum, die Wohnung vorrangig unter dem Gesichtspunkt ihres organischen Aufbaus zu betrachten, sogar als eine existentielle Notwendigkeit. Diese Art der Definition von Wohnlichkeit würde vielleicht eher zulassen, dass sich nicht die Bewohner ihrem Lebensrahmen anpassen, dass vielmehr das Gegenteil möglich wird.

Verbreitete Wohnungstypen für kollektives Wohnen

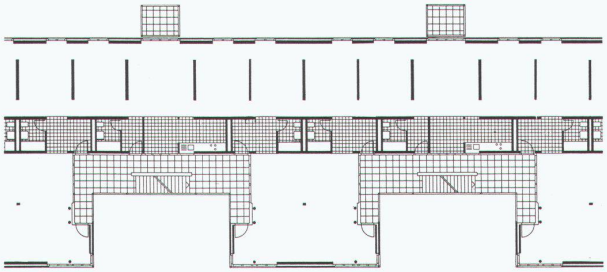
Um das Verständnis für diese Vorstellungen zu fördern, seien hier die heute geläufigsten Wohnungstypen rekapituliert bezüglich ihrer Herkunft und ihrer Bestimmung. Wir gehen aus von fünf sich deutlich voneinander unterscheidenden Hauptkategorien:

1. Weitgehend standardisierte und in grossen Mengen seit 1945 gebaute Grundrisse. Zweispännige Anordnung mit zwei durchgehenden Wohnungen zu je drei oder vier Zimmern, mit Trennung von Tag- und Nacht-Bereich.



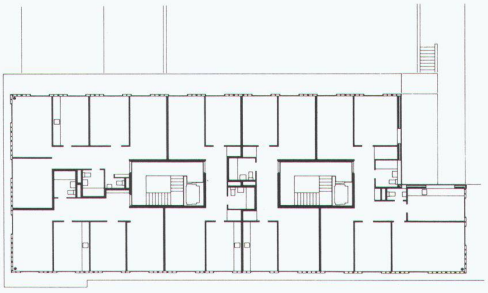
Überbauung Pont des Sauges, Lausanne, 1969
Architekten: Calame & Schlaeppi
Typengrundrisse
■ Ensemble du Pont des Sauges, Lausanne, 1969
Plans-types
■ Pont des Sauges housing development, Lausanne, 1969
Standard ground plan

2. Experimentelle Bauten, die sich den sich verändernden Bedürfnissen und Tätigkeiten der Bewohner anpassen lassen. Die Grundrisse weisen modifizierbare Gliederungen auf, die naturgemäss nicht in einem Schema zu fassen sind (siehe hierzu den Artikel von Jia Beisi).



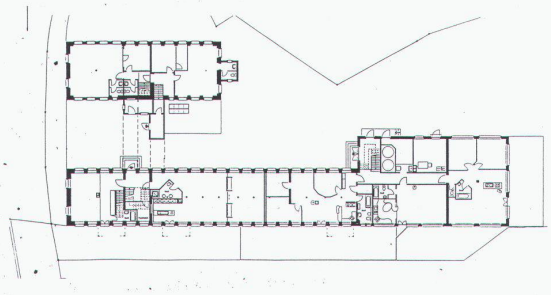
Grundrisstyp mit variablen Zellen, 1988
Architekten: ADP, W. Ramseier, Zürich
■ Plan-type à cellules variables, 1988
■ Ground plan with variable cells, 1988

3. Wohnungsentwürfe, ausgehend von der Austauschbarkeit der Funktionen und der Neutralität der Zimmer, so dass sich die Organisation der Wohnung innerhalb bestimmter Grenzen jederzeit verändern lässt.



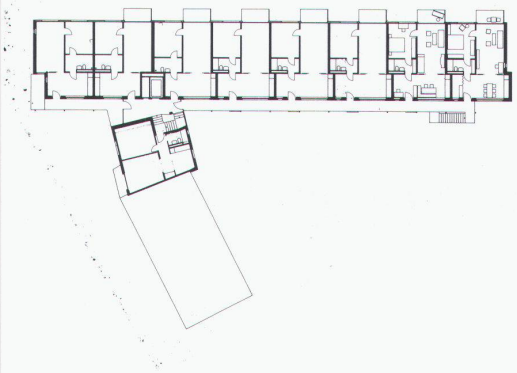
Wohnhaus Müllheimerstrasse, Basel, 1989–1993
Architekten: Meinrad Morger, Heinrich Degelo, Basel
Obergeschoss
■ Immeuble d'habitat sur la Müllheimerstrasse, Bâle, 1989–1993
Etage
■ Residential building, Müllheimerstrasse, Basel, 1989–1993
First floor

4. Aus der Umnutzung von Fabrikations- oder Dienstleistungsbauten entstandene Wohnungen, die den Vorteil von relativ wenigen tragenden Wänden nutzen.



Renovation und Umnutzung ehemalige Uhrenfabrik in Cortébert, 1988
Architekten: R. Grosimund, Bureau Kubik
Erdgeschoss
■ Rénovation et reconversion d'une ancienne usine horlogère à Cortébert, 1988
Rez-de-chaussée
■ Renovation and change of use of a former watch factory in Cortébert, 1988
Ground floor

5. Die noch sehr seltenen Grundrisse, die, ausgehend von archetypischen Raumformen, eine fixe Zimmereinteilung anstreben, um jedem Raum seinen eigenen Charakter zu verleihen. Derartige Typen setzen voraus, dass sie aufgrund von Erkenntnissen der Humanökologie erarbeitet werden.



Wohnbauten in Zürich-Wollishofen, 1984–1991
Architekten: Ueli Marbach, Arthur Rüegg, Zürich
Obergeschoss
■ Immeubles d'habitat à Zurich-Wollishofen, 1984–1991
Etage
■ Residential buildings in Zurich-Wollishofen, 1984–1991
First floor

Schlussfolgerungen

Diese Überlegungen weisen in zwei entgegengesetzte (sich aber ergänzende) Richtungen für die Zukunft des Wohnungsbaus. Bei der einen handelt es sich um den neutralen und adaptierbaren Grundriss, der geeignet ist, den Unterschieden sowie den Veränderungen in den Ansprüchen der Bewohner zu genügen. Es gibt Beispiele für derzeit geläufige Grundrisse (so etwa jenen vom Typ Mittelgang mit beidseitigen Zimmerreihen), die zweifellos ihre Tauglichkeit in der Vergangenheit erwiesen haben. Die Tatsache, dass hier ebensogut eine Familie wie eine Gruppe junger Leute unterkommen kann, auch eine Wohnung mit Praxis oder Büro kombiniert, bedeutet einen entscheidenden Vorteil. Umgekehrt ist aber die entgegengesetzte Forderung nach neutralem Raum nicht erfüllt: Es lässt sich also nicht behaupten, ein Grundriss mit klaren Kontrasten in der Typologie bewähre sich auf die Dauer schlecht. Zugegebenermassen gibt es Bewohner, die durchaus fähig sind, ihren Lebensraum auf eigene Weise zu gestalten, beispielsweise in einem Loft mit wenig tragenden Zwischenwänden; andere hingegen sehen in der im voraus genau auf sie abgestimmten Wohnung eine Stütze für ihr Alltagsleben. Die eine Lösung kann man nicht zugunsten der anderen verwerfen. Wenn auch räumliche Neutralität oder Anpassungsfähigkeit oft willkommen sind, kann doch in anderen Fällen eine ausgeprägte Gliederung, das heisst die Festlegung der Zimmernutzung, nicht ausgeschlossen werden.

In einer Zeit, in der der Wohnungsbestand überholt ist und mehr wegen zu kleiner Zimmer als aus Mangel an Komfort nicht mehr befriedigt, sollte die Raumorganisation vieler obsolet gewordener Wohnungen neu formuliert werden. Zu diesem Zweck empfiehlt es sich, die Nutzung des Wohnraumes unter erweiterten Gesichtspunkten zu überdenken. Bei Aufwertung der Nutzung ist nicht nur an das Umfeld für das tägliche Wohnen gedacht, sondern auch an das hier für die Bewohner vorhandene Potential zur eigenen Kreativität und an die Fähigkeit zur Weiterentwicklung. Der Bewohner sollte in seinen vier Wänden vermehrt als ein Handelnder statt als ein Hinnehmender gesehen werden. Ferner müssten bestehende Wohnungen umstrukturiert und neue so konzipiert werden, dass das Raumgefüge einerseits disponibel und konvertierbar bleibt und anderseits die Merkmale der Zimmer nach festen Kriterien aufgewertet werden, wobei auf die formalen Kontraste der verschiedenen Raumkategorien zu achten ist. Die Lösung dieses scheinbaren Paradoxes ist für den Architekten eine durchaus reizvolle Aufgabe. *G.B.*

4 Gaston Bachelard, La Poétique de l'espace, PUF, Paris 1957
5 Besonders Ernesto Arias et al. The Meaning and Use of Housing, in: Ethnoscapes, Avebury, Aldershot, 1993
6 Stephan Tagg, The Subjective Meaning of Rooms: Some Analyses and Investigations, Reprint from University of Surrey, Guildford, UK